

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1863)

Artikel: Von den vier Jahreszeiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von den vier Jahreszeiten.

Vom Winter.

Das Winterquartal hat den 22. Dezember des vorigen Jahres, Morgens 1 Uhr 46 Minuten, wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, seinen Anfang genommen.

Vom Frühling.

Das Frühlingsquartal fängt den 21. März, Morgens 2 Uhr 56 Minuten, an, wann die Sonne in das Zeichen des Widders eintritt.

Vom Sommer.

Das Sommerquartal beginnt den 21. Brachmonat, Abends 11 Uhr 28 Minuten, alsdann geht die Sonne in das Zeichen des Krebses über.

Vom Herbst.

Das Herbstquartal fängt den 23. Herbstmonat, Nachmittags 1 Uhr 43 Min., an, wann die Sonne in das Zeichen der Waage tritt.

Der Anfang des folgenden Winters beginnt den 22. Christmonat, Morgens 7 Uhr 32 Min., wann die Sonne in das Zeichen des Steinbocks eintritt.

Von den Finsternissen.

Das Jahr 1863 bringt vier Finsternisse mit sich, zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, von welchen je die erstere in Europa sichtbar sein wird.

Am 17. Mai Abends begiebt sich die erste Sonnenfinsterniß, welche überall nur partial erscheint. Sie stellt sich im nördlichen Theil von Nordamerika, im größten, besonders dem nordwestlichen Theile von Europa und auf der nördlichsten Küste von Afrika dar. In unserer Gegend wird sie um 6 Uhr 2 Minuten anfangen und um 6 Uhr 42 Minuten ihre Mitte und eine Größe von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll erreichen, und mit Sonnenuntergang endigen.

In der Nacht vom 1. zum 2. Juli ereignet sich die erste Mondfinsterniß, welche total erscheinen, bei ihrem Anfang im Westen von Asien, während ihres ganzen Verlaufs in ganz Europa und Afrika und mit ihrem Ende im Osten von Nord- und Süd-Amerika sich zeigen wird. Nach unserer (mittl.) Zeit nimmt sie am 1. Juni Abends 10 Uhr 16 Minuten den Anfang, ist um 11 Uhr 56 Minuten in der Mitte und geht den 2. um 1 Uhr 37 Minuten Morgens zu Ende. Von 11 Uhr 23 Minuten bis 0 Uhr 30 Minuten ist sie total. Der Halbschatten der Erde wird ungefähr 1¼ Stunde vor und ebenso lange nach der eigentlichen Finsterniß am Monde wahrzunehmen sein.

Den 11. November Vormittags zwischen 6½ und 11¼ Uhr stülzt sich die andere ringförmige Sonnenfinsterniß ein, welche aber nur auf dem südlichen atlantischen und dem indischen Ocean zu Gesichte kommt, nebst dem südlichsten Theil von Afrika und von Neuholland.

Den 25. November Vormittags von 7¾ bis 11 Uhr wird die zweite partielle Mondfinsterniß stattfinden. Sie wird sichtbar werden in Amerika, dem Osten von Asien und Australien.

Ueber Fruchtbarkeit, Krankheiten und Krieg.

In den Zeiten des Alterthums, da noch Wenige mit den Kräften und Gesetzen der Natur bekannt waren, glaubte man um so mehr, daß die Ursache aller Begegnisse in den Bewegungen und Erscheinungen der Himmelskörper zu suchen sei. Und da die Astronomen dieselben von jeher schon auf Jahre hinaus zum Voraus zu bestimmen wußten, so meinten die weniger Einsichtsvollen, sie (die Astronomen) sollten auch die Ereignisse auf Erden aus den Sternen prophezeien können. Diese vorgebliche Kunst führte den Namen Astrologie. Unter den Uebeln aber, welche ganze Gegenden und Länder heimsuchen, sind wohl Hungersnoth, Seuchen und Kriege die am häufigsten vorkommenden und verderblichsten, daher wohl die gefürchtetsten; drum wollte man auch noch in spätern Zeiten mit jedem neu erscheinenden Kalender wissen, was in Bezug auf diese zu hoffen oder zu fürchten sei. — Wenn aber gleich die Abwehrung der genannten Uebel im Ganzen sehr wenig vom freien Willen des Menschen abhängt, so kann der aufmerksame Beobachter doch auch erkennen, daß die Bewegungen der Gestirne jedenfalls nicht allein ihren Einfluß auf die Ereignisse der Erde ausüben, sondern daß die hier wirkenden Ursachen so mannigfach und verwickelt sind, daß es gewiß den Menschen niemals gelingen wird, solche Vorherbestimmungen machen zu können. — Sind doch bei so unzähligen und sorgfältigen Beobachtungen die Meteorologen noch nie dazu gelangt, mit Sicherheit das Wetter nur auf einige Wochen, geschweige auf Jahre hinaus angeben zu können; und ist die uns schon manche Jahre heimsuchende Krankheit an der uns unentbehrlich gewordenen Erdfrucht noch bis heute ein Räthsel, welches weder von Landwirthen, noch von Naturforschern gelöst worden ist. Ebenso scheint es auch mit jener Krankheit sich zu verhalten, welche schon in benachbarten Ländern den edeln Weinstock befallen hat. — Aber auch nicht anders verhält es sich mit manchen Krankheiten und Seuchen, an denen wir Menschen leiden. Zwar wußte das civilisirte Europa schon seit einigen Jahrhunderten der verheerenden Pest durch polizeiliche Maßregeln einen Damm zu setzen, und die verwüstenden Pocken durch die wohlthätige Erfindung der Einimpfung zu verschrecken. Dafür hat sich aber

in neuerer Zeit die Cholera in Städte und Dörfer einzuschleichen und ihre zahlreichen Opfer zu fordern gewußt, und noch Keiner ist aufgetreten, der ihr den Zugang zu wehren verstünde, noch ihre Ankunft zum Voraus berichten könnte. — Und ebenso wenig wird dies je vom Kriege der Fall sein, der noch mehr von der Willkür oder Laune der Menschen abzuhängen scheint, ja oft durch einen unbedeutenden Hader oder durch ein unbesonnenes Wort hervorgerufen wird. Man denke nur an den Plappert-Krieg im Jahre 1458. —

Was lernen wir aber nun aus diesen Betrachtungen? — Wohl fürs Erste: daß es den Menschen noch nie gelungen ist und — so lange sie Menschen sind — gewiß nie gelingen wird, in Bezug auf ihre Begegnisse und Schicksale den Schleier der Zukunft zu lüften; — und fürs Zweite: daß wir Menschen ebenso wenig im Stande sein werden, aus eigenen Kräften allgemeine Plagen und Heimsuchungen für immer von uns ferne zu halten; sondern daß, — wenn wir auch zuweilen ein Gegenmittel wider eine solche Plage auffinden und dieselbe von uns abzuhalten wissen — es der göttlichen Allmacht ein leichtes ist, uns mit einer andern, noch unbekannten heimzusuchen.

Lassen wir deßhalb die Sorgen und Kümmernisse um die Zukunft, besonders wenn es nicht in unsrer Macht liegt, auf unser und Andrer Wohl einzuwirken, und lernen wir auf Den vertrauen, dem tausend Mittel zu Gebote stehen, ganze Länder und Völker zu zerstören oder sie in Glück und Wohlstand zu versetzen.

Aus der Naturlehre.

Von der Natur, den Eigenschaften und Wirkungen des Blitzes.

(Schluß vom vorigen Jahr.)

Werden Menschen oder Thiere getroffen, so hängt es vorzüglich von der Stelle des Körpers ab, wo der Blitz zu- und abspringt, und von der Heftigkeit des Schlages, ob jene unversehr bleiben oder verletzt oder getödtet werden. Eine gute Leitung an den Kleidern, z. E. goldene Treffen, könnten in manchen Fällen den Menschen sichern.

Zu einer Zeit kam man auf die Meinung, der Blitz werde vorzüglich durch die Nerven geleitet; vielfältige Beispiele, deren namentlich Reimarus eine Menge aufzählt, beweisen aber, daß er fast ohne Ausnahme über die Oberfläche des Körpers gleitet und das Nervensystem nur durch seine Erschütterung zerstört; insofern aber ist, bei Todesfällen, der Einfluß auf die Nerven die Hauptsache und scheint dieselben durchaus und in Einem Augenblick zu zernichten, daher man in vielen Fällen Personen, nachdem sie erschlagen waren, ganz in derselben Lage, welche sie vorher angenommen hatten, selbst mit offenen Augen gefunden; daher auch die schnelle Verwesung der Leichname, welche vom Blitze getroffen wurden. Brandis in seinem „Versuch über die Lebenskraft“ führt einen Fall an, wo der Geruch der Leiche nach kaum 24 Stunden unerträglich war.

Schließlich dürfen wir wohl noch ein paar merkwürdige Erscheinungen, welche theils gewöhnlich bei Wetterschlägen vorkommen, theils selten sind, nicht ganz unberührt lassen. Eine der auffallendsten ist der, mit einem zur Erde fahrenden Blitze wohl immer verbundene eigene Geruch. Gewöhnlich wird er für schwefelartig anerkannt; jedoch bemerkt Pfaff, daß diese Anerkennung vielleicht von dem Vorurtheil herrühre, welches

die meisten ungebildeten Beobachter dieser Erscheinung haben, daß nämlich alle dergleichen ungewöhnliche meteorologische Erscheinungen von schweflichten Dünsten hervorgebracht werden. Eigentliche Physiker haben bisher wenige Beobachtungen darüber angestellt. Jungnitz sagt irgendwo, daß er in einem solchen Fall einen brandartigen Geruch, wie wenn Holz auf Holz gerieben verkohlt wird, empfunden habe; aber gar keinen Schwefelgeruch. Wäre ein solcher brenzlicher Geruch anzunehmen, so hätten wir das Nämliche, wie beim Durchlöchern von Holz und Spielkarten mittelst des elektrischen Funkens; doch zeigt sich der Geruch des Blitzes immer, auch bei großer Verschiedenheit der getroffenen Gegenstände.

Eine andere Erscheinung eigener Art ist der sogenannte kalte Schlag, oder der nicht zündende Wetterschlag. Vielleicht mag auch hier eine ähnliche Ursache zum Grunde liegen, wie beim elektrischen Funken, welcher das Schießpulver nicht entzündet, wenn er stark ist und schnell durch dasselbe hindurch geht. Bisweilen folgen zwei Schläge hintereinander, von denen der letzte die vom ersten entstandene Entzündung wieder auslöscht, was wieder mit ähnlichen elektrischen Versuchen übereinstimmt.

Das Weltmeer.

Nachdem wir unsere Leser eine Reihe von Jahren hindurch mit verschiedenen Erscheinungen des Himmels unterhalten haben, wollen wir nun einmal auf unsere Erde zurückkehren und einige Merkwürdigkeiten derselben näher betrachten. Wir wählen zuerst einen Gegenstand, der den meisten Bewohnern unseres Vaterlandes fremd ist und daher vorzüglich ihre Neugierde erregen mag. Hier in der Nähe der höchsten Zinnen Europas sind wir so ziemlich im Mittelpunkt vom Festlande dieses Welttheils. Wer daher nicht schon größere Reisen hat unternehmen können, mag wohl schon einen größern Landsee, noch niemals aber das Meer in seiner unendlichen Ausdehnung und mit allen seinen Merkwürdigkeiten und Wundern gesehen haben; diese sind aber so anziehend, so großartig und erhebend, daß gewiß ein Jeder, der für Gottes Natur nicht ganz stumpf und todt ist, gerne davon hören oder lesen wird, wenn er's auch nicht mit seinen Augen sehen kann.

Das Wasser hat überhaupt ein eigenthümlich wunderbares Leben. Aus moosigem Quell rinnt das Bächlein, stürzt wild und ungesehen vom Felsgestein, schäumt und schnauft noch einige Zeit lang im engen Thal und fließt dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Schattige Wälder, saftige Wiesen, Blumenglanz und Blumenduft schmücken die Ufer; Dörfer und Städte spiegeln sich in den Wellen. Ein leuchtender See heißt's dann freundlich willkommen, es hat aber nicht Ruhe noch Rast, unaufhaltsam eilt's weiter, bis es mit tausend seiner Gefährten sich freudejauchzend dem Meere an den Wellenbusen gestürzt hat. Hier ist seine Heimath, hier das Grab seiner Mühen, hier aber auch der Schooß seiner Verjüngung. Ja, auch seiner Verjüngung! Die „heilige Salzfluth“ — ist sie nicht die Quelle der Feuchtigkeit, die, aus ihr aufsteigend, die Erde tränkt und Quellen speist und Flüsse schwellt? Ist sie nicht die Mutter und Erhalterin alles Lebens? Ursprünglich den ganzen Erdboden bedeckend, hat sie lange die Keime alles Werdenden in sich getragen und alle Festländer sind nur Inseln, welche einst aus ihr emporstiegen. Willst du für das Letzte Beweis — das Erste bedarf keines

— siehe auf Scandinavien, das von Gothenburg bis Tornes noch jetzt langsam gehoben wird und zwar um mehrere Zoll in dem Jahrhundert, seitdem genaue Beobachtungen angestellt worden sind, oder bleibe ganz in deiner Nähe, und betrachte die Schichtung des Bodens, der dir meistens entschieden alle die Eigenschaften zeigt, welche wir noch jetzt an eben gebildeten wässerigen Niederschlägen, den sogenannten Sedimenten, wahrnehmen. Näher hierauf einzugehen würde uns an dieser Stelle zu weit abführen: welch' mächtigen Einfluß das Meer auf die Gestaltung des Festlandes noch fortwährend übt, zeigt ein folgender Abschnitt. Jetzt zunächst einiges über:

1. Das Meer im Allgemeinen.

Das Meer ist — wie sich die Bibel (1. Mos. 1, 10) ausdrückt — die Sammlung der Wasser an einem besondern Orte; jene ungeheure Fluth, welche die Erde umwogt von einem Pol zum andern, von welcher alle bewohnten und unbewohnten Länderstrecken umspült werden. Mehr als zwei Drittel (6,856,000 Quadratmeilen) der ganzen Erdoberfläche sind von ihm bedeckt, bedeckt bis zu einer Tiefe von wenigen hundert bis 40,000 Fuß! Zu fast $2\frac{1}{4}$ Billion Kubikmeilen nimmt man seine Wassermasse an; wenn es ausgeschöpft wäre, müßten, um das leere Becken wieder zu füllen, alle Ströme der Erde vierzigtausend Jahre lang ihr Wasser hinein schütten, und dürfte inzwischenden keine Verdunstung stattfinden. Das Meer aber sendet ununterbrochen Wasserdünste in die Höhe, die zusammen so viel ausmachen, als ihm die Ströme Wasserspenden überliefern, wodurch es seit Jahrtausenden seine gleiche mittlere Höhe erhalten hat.

Einem Auge, das über der Oberfläche der Erde erhaben, im Weltraume stände, müßte dieselbe in vorherrschendem Maße als eine Heimath der Gewässer erscheinen. Durch die Gestalt und den Umriß des Festlandes erhalten dieselben ihre bestimmte Abgrenzung. An der Westseite von Asien und Australien, an der Ostseite von Amerika eingesäumt, dehnt der große (stille) Ocean seinen Wasserspiegel über alle Zonen aus, von Nord nach Süd 1195, von Ost nach West 2700 Meilen weit. Er ist das 3,300,000 Quadratmeilen große Hauptmeer der Erde, dem der atlantische Ocean, der vom westlichen Küstensaume Europa's und Afrika's bis zum östlichen von Amerika zwischen 700—800 Meilen mißt und im Ganzen 1,600,000 Quadratmeilen umfaßt, schon bedeutend nachsteht. — Durch Afrika im Westen, Asien im Norden, Neuholland und Van-Diemensland im Osten begrenzt, erstreckt sich der indische Ocean mit einem Areal von 1,400,000 Q. Meilen von Ost nach West, vom Cap der guten Hoffnung bis zum Cap Keevin 1190, von Nord nach Süd im Durchschnitt 800 Meilen. Um den Nordpol herum, die Nordküsten von Europa, Asien und Amerika bespülend, wogt das etwa 200,000 Quadratmeilen große nördliche Eismeer; im Süden des atlantischen, indischen und stillen Oceans überlagert das südliche Eismeer 300,000 Quadratmeilen. Dazu kommen zahllose Büsen, Engen, Straßen und Kanäle, in denen das Meer in die Länder eingreift, oder die Verbindung mit dem übrigen Gewässer vermittelt.

Wir nannten das Meer oben mit alten Dichtern die heilige Salzfluth. Salzfluth — seine Wasser sind mit Rochsalz, Glaubersalz, Kalksalzen und salzsaurer Magnesia so gesättigt, daß sie untrinkbar werden und mitten auf hoher See Wassermangel das Schreckbild ist, vor dem selbst der muthigste Seemann erbleicht. Die Menge dieser

im Meere aufgelösten Bestandtheile oder den Salzgehalt giebt man auf $3\frac{1}{2}$ Prozent an, auch etwas weniger darüber. Nach einer Berechnung des Professor Schafhäütl in München macht das Salz sämmtlicher Meere ungefähr $4\frac{1}{4}$ Millionen Kubikmeilen aus, wovon das Kochsalz allein 3,050,000 erfüllt, eine Massenausdehnung, die mehr als das Fünffache unserer Alpenmasse beträgt und nur $\frac{1}{3}$ weniger als der ganze Himalaya. Hiebei die mittlere Tiefe des Meeres nach A. v. Humboldt's Schätzung nur zu 900 Fuß angenommen. Zu den obengenannten mineralischen Bestandtheilen gesellt sich eine schleimige, übelriechende Substanz, welche den ekelhaften, Brechen erregenden Geschmack des Seewassers veranlaßt, und wahrscheinlich von der zahllosen Menge in Fäulniß übergegangener thierischer und vegetabilischer Körper herrührt. Durch einen Gehalt dieser Art ist namentlich das gelbe Meer ausgezeichnet, dessen Wasser reichlich Schwefelwasserstoff aushaucht.

Woher der ungeheure Salzreichtum des Meeres, der zu allen Epochen der Erdbildung derselbe gewesen zu sein scheint? das ist eine Frage, die menschliche Weisheit bisher vergebens zu beantworten gesucht hat; — aber gut ist es, daß er vorhanden. Das Meerwasser erhält dadurch einen Zuwachs an Eigen- (specifischer) Schwere, die sich zu der des destillirten Regenwassers wie 103:100 (genauer wie 1028:1000) verhält. Diese erhöhte spezifische Schwere (Dichtigkeit) des Meerwassers macht es möglich, daß dasselbe größere Lasten trägt, als süßes Wasser. Aber der Salzgehalt des Meeres hat noch andere, tief eingreifende Folgen, er schützt im Verein mit beständiger Bewegung das Wasser vor Fäulniß und läßt es nicht leicht gefrieren, nicht eher, bis die Oberfläche zu 10 Grad unter dem Gefrierpunkte abgekühlt ist.

(Fortsetzung im nächsten Jahr.)

